

Historisierung und Transformation

Die Problematisierungen als methodologischer Schlüssel einer foucaultschen Transformationsanalyse

Nicolas Koch

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Übergänge, Schwellen, Herkunft und Dis-/Kontinuitäten: Transitionen denken mit Michel Foucault«

1.

In einem Seminar, das Foucault im Herbst 1983 an der Universität in Berkeley gibt, identifiziert er in einer Art Rückschau den methodologischen Schlüssel seines Schaffens: „Ich versuchte von Anfang an, den Prozeß der ‚Problematisierung‘ zu analysieren – was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum *Problem* wurden.“ (Foucault 1996, S. 178) Der Begriff sei erst „zu guter Letzt zum Vorschein“ (Foucault 2005a, S. 825) gekommen und führe doch zum ‚Kern der Sache‘ als „der Grundbegriff, der den Untersuchungen, die ich seit der *Histoire de la Folie* [Wahnsinn und Gesellschaft] durchgeführt habe, als gemeinsame Form dient“ (Foucault 2005a, S. 825). Diese späten selbstreflexiven Bemerkungen Foucaults verdeutlichen nicht nur eine grundsätzliche Kontinuität innerhalb des foucaultschen Textapparates,¹ sondern sie verweisen auch auf die zentrale Bedeutung von Veränderbarkeit, Transformation sowie historischen Brüchen und Diskontinuitäten für die foucaultsche Analytik.

¹ In der Einleitung zum zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit* spricht Foucault nicht von ‚Brüchen‘, sondern von „theoretischen Verschiebungen“ (Foucault 1989, S.12), die sich im Zuge seines Unternehmens „eine Geschichte der Wahrheit“ (Foucault 1989, S. 13) zu schreiben, entwickelt haben. Dementsprechend lassen sich die drei Analyseachsen – Wissen, Macht, Selbstverhältnisse – als Dimensionen einer Genealogie moderner Subjektivität und damit nicht als Brüche oder Wenden auffassen. Unstrittig ist, dass Foucault – immer am empirischen Material (vgl. Schäfer 2013, S. 121, Anm. 2) – unterschiedliche Begriffe und methodische Verfahrensweisen entwickelt hat. Im Anschluss an Hubert Dreyfus und Paul Rabinow (1987) galt lange Zeit die Überzeugung, dass sich Foucaults Texte in drei verschiedene Werkphasen einteilen lassen, die jeweils durch ‚Brüche‘ oder ‚Wenden‘ gekennzeichnet und unterschieden sind. Auf die erste archäologische Phase, in der es um die Produktion von Wissen geht, folgt die genealogische Phase, die den Machtbegriff ins Zentrum stellt und schließlich die sogenannte ethische Phase, in der Foucault sich dem Subjekt zuwendet (vgl. Vogelmann 2017, S. 3f.; Burmeister 2021, S. 58f., Anmerk. 27). Das Problem dieser Lesart liegt nun darin, dass sie unterstellt, einige zentrale Begriffe ließen sich ausschließlich einer bestimmten Phase zuordnen. Damit gehen aber die Verknüpfungen von Macht-Wissen oder der Zusammenhang zwischen bestimmten Machttechniken und Subjektivierungsweisen verloren. Es ist eben nicht so, dass sich Foucault in einer späten Wende doch wieder der Vorstellung eines autonomen Subjekts zuwendet (vgl. Burmeister 2021, S. 58f.), was ja den zahllosen Aufforderungen, man müsse das Subjekt selbst historisieren und in seinem Verhältnis zur Wahrheit analysieren, direkt widerspricht. Anstatt also davon auszugehen, dass Foucault sich dem Subjekt erst ganz am Ende und als Gegensatz zu seiner vorherigen machtanalytischen Perspektive zuwendet, scheint es vielversprechender zu sein, die Kontinuitäten der Fragestellung und Analyseperspektive zu betonen. Alles andere läuft auf eine

In diesem Beitrag stelle ich die problematisierende Methode in den Mittelpunkt, um zu zeigen, auf welche Weise die foucaultsche Analytik als Transformationspraxis verstanden werden kann. Foucaults eigener Einschätzung hinsichtlich der Rolle der „Problematisierungen“ als Leitbegriff folgend, zeige ich das spezifische Transformationsverständnis auf, das eine grundlegende Rolle innerhalb der historischen Analytik Foucaults spielt. Die historisch-kritische Analytik zielt als „Praxis der Verunsicherung“ (Brieler 2004, S. 332) zunächst darauf, scheinbar selbstverständliche Formen des Denkens und Handelns in ihrer Gewordenheit und damit in ihrer Veränderbarkeit sichtbar zu machen. Über den Begriff der Problematisierungen lassen sich die Einstiegspunkte der empirischen Analyse von historischer und sozialer Transformation identifizieren, die in einem weiteren Schritt die Möglichkeit einer „Arbeit der Reproblematisierung“ eröffnen. Auf diese doppelte Weise die historische Analytik leitend, verdeutlicht der Begriff, dass Foucaults Untersuchungen stets auch als Werkzeuge der Veränderung und der politischen Intervention zu verstehen sind – selbst dann, wenn sie sich auf den mitunter obskuren Wegen der Archäologie fortbewegen.

2.

Die foucaultsche Analytik lässt sich insgesamt als eine „historische Gewordenheitskritik von spezifischen Subjektformen“ (Saar 2004, S. 171) charakterisieren, die als „Selbst-Kritik“ (Saar 2004, S. 168) auf die Entnaturalisierung der vorhandenen Subjektivierungsformen und -prozesse zielt. Dieses Verständnis verdeutlicht, dass die Genealogie moderner Subjektivität immer an konkrete Veränderungspraxis geknüpft ist. Dabei steht im Zentrum dieser historischen Analytik das Subjekt, das *als* radikal historisches Erzeugnis sowie *in* seinem historischen Modus der Subjektwerdung untersucht werden soll. Das bedeutet zunächst einmal – und damit ist ein wichtiges methodologisches Prinzip benannt –, „den philosophischen Rückgang auf ein konstituierendes Subjekt zurückzuweisen“ (Foucault 2005b, S. 780). Die Zurückweisung einer solchen subjektphilosophischen Prämisse ist nun alles andere als die Behauptung, das Subjekt existiere nicht. Man nimmt ganz im Gegensatz dazu an, dass „die Menschen im Laufe der Geschichte niemals aufgehört haben, sich selbst zu konstruieren, das heißt ihre Subjektivität beständig zu verschieben, sich in einer unendlichen und vielfältigen Serie von Subjektivitäten zu konstituieren.“ (Foucault 2005c, S. 94) Legt die Analyse ein transzendentes oder anthropologisches Subjekt zugrunde, wird die Historizität der Subjektivität unterschätzt. Das würde jedoch die Konstruktion kontinuierlicher Erfahrungswelten bedeuten, die auf die Einebnung der tatsächlichen zeitlichen und kulturellen Differenzen hinausliefe. Damit würde man die grundsätzliche Veränderbarkeit der Subjektivitäten marginalisieren und somit den Umstand vernachlässigen, dass deren konkrete Ausgestaltung „nur eine der gegebenen Möglichkeiten zur Organisation eines Selbstbewusstseins ist.“ (Foucault zit. nach Burmeister 2021, S. 76) Die grundlegende Instabilität und Kontingenz des Sozialen betonend, geht es Foucault nun darum, „zu bestimmen, was das Subjekt sein muss, welcher Bedingung es unterworfen ist, welchen Status es haben und welche Stellung im Wirklichen oder im Imaginären es einnehmen muss, um zum legitimen Subjekt dieser oder jener Art von Erkenntnis zu werden: kurz, es geht darum, seinen Modus einer ‚Subjektivierung‘ zu bestimmen.“ (Foucault 2005b, S. 777)

Diese subjektivierungstheoretische Perspektive ist von einer „unerbittlichen Historizität“ (Brieler 2004, S. 332) geleitet. Es geht Foucault um eine kritische Geschichtsschreibung, die zunächst darauf zielt, „die Dinge, welche uns den Eindruck größter Selbstverständlichkeit machen“ (Veyne 2004, S. 36),

schiefe Darstellung der Methodologie sowie der einzelnen Begrifflichkeiten Foucaults hinaus. So sagt Foucault auch selbst, dass die drei Analyseachsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse zwar noch nicht ausgearbeitet, aber „auf verworrene Weise“ (Foucault 2005g, S. 475) schon in *Histoire de la Folie* (1961), Foucaults erstem Buch, vorhanden gewesen seien.

weniger selbstverständlich zu machen, sodass sie als kontingent und damit in ihrer Veränderbarkeit erscheinen. Im Herzen der foucaultschen Analytik verläuft damit eine direkte Linie vom Aufweis historischer Kontingenz zu der Möglichkeit von radikaler Veränderung. Foucault behauptet nämlich, dass, sobald man in der Analyse nicht länger auf anthropologische oder irgendwie anders geartete überhistorische Prinzipien zurückgreift, das Stabile der Vergangenheit ins Wanken gerät. Wenn sich zeigt, dass „hinter den Dingen [...] nicht deren geheimes, zeitloses Wesen [steckt], sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben“ (Foucault 2002, S. 186f.), eröffnet sich ein ganzes Feld der Kontingenz, das politisch – das heißt in seiner Veränderbarkeit – bearbeitet werden kann.

Dementsprechend lässt sich als einfacher Grundgedanke dieser Analytik formulieren: „Da diese Dinge gemacht sind, kann man sie auch wieder auflösen, sofern man weiß, wie sie gemacht wurden.“ (Foucault zit. in Veyne 2004, S. 49) Dafür ist entscheidend, dass man die Herkunfts- und Entstehungsgeschichte der Dinge herausarbeitet, also der Frage nachgeht, wie diese Dinge gemacht wurden. Foucault nennt das in Rückgriff auf Nietzsches Genealogie. Wie Nietzsche begreift er den geschichtlichen Verlauf – und damit unser So-Sein im Hier und Jetzt – nicht als Notwendigkeit, sondern als den Effekt fragiler und bisweilen zufälliger Ereignisse. Wichtig ist dabei das Verständnis der Geschichte als „Vorgeschichte ‚unserer‘ Gegenwart, unserer Überzeugungen und unserer Normen“ (Saar 2004, S. 164). Deren Studium bietet damit den Zugang zu unserem heutigen Sein. Es wird diejenige Vergangenheit untersucht, die „gleichzeitig uns nahe, aber von unserer Aktualität abgehoben [ist] [...], der Saum der Zeit, die unsere Gegenwart umgibt, über sie hinausläuft und auf sie in ihrer Andersartigkeit hinweist“ (Foucault 2020, S. 189). Die Vergangenheit wird also immer in ein Verhältnis zur Gegenwart gesetzt, um auf diese Weise nach der reinen Aktualität in ihrem Unterschied gegenüber dem Vergangenen zu fragen (vgl. Foucault 2005f, S. 689). Hierin erkennt Foucault die eigentliche Aufgabe der Philosophie – eine Entdeckung, die er ebenfalls Nietzsche zuschreibt (vgl. Foucault 2001c, S. 784) – nämlich in der diagnostischen Arbeit, die fragt: „Was sind wir heute? Was ist das für ein Heute, in dem wir leben?“ (Foucault 2001c, S. 784). Foucaults *historische* Praxis zielt also auf einen verunsichernden Effekt, der unser heutiges Sein betrifft. Erfolgreich im Sinne der Kritik ist diese Praxis, „insofern es ihr gelingt, ein Modell vergangenen Geschehens zu beschreiben, das es uns gestattet, uns von diesem Geschehen zu befreien.“ (Foucault 2024, S. 152) Eine solche Befreiung ist jedoch nicht als vollständige oder dauerhafte zu denken; sie enthält keinerlei eschatologische Elemente. So ist die kritische Frage Foucaults auch nicht Ausdruck „einer ursprünglichen Freiheit“ (Foucault 1992, S. 53), die es wiederzuerlangen gilt: „Vielmehr ist der Wille nicht regiert zu werden immer der Wille nicht dermaßen, nicht von denen da, nicht um diesen Preis regiert zu werden.“ (Foucault 1992, S. 52)

3.

Damit ist schon gesagt, dass die historische Analytik Foucaults immer auf konkrete und praktische Veränderungen zielt; dass es sich nicht um ein intellektuelles Spiel handelt, das um seiner selbst willen gespielt wird, oder sogar, wie ein anderer Vorwurf lautet, um ein Denken, das alles auf das Diskursive zurückführt und damit jegliche Veränderung, ja gleich das Handeln an sich verunmöglicht.² Foucault selbst hat immer wieder und auch angesichts solcher Einwände die Wichtigkeit des „Problem[s] der Veränderung“ (vgl. Foucault 2019, S. 12) betont. Die Grenze des eigenen Denkens zu erfahren, sie sichtbar zu machen, führt über eine Kontingenzbetonung zu der praktischen Möglichkeit der

² Ein solcher Vorwurf findet sich beispielsweise bei Daniel Zamora: „For a long time, Foucault never really offered any perspective with regard to social transformation. He presented dazzling portraits of the mechanisms of normalization, of power, of the disciplining of the body, etc. But resistance was, generally speaking, the great missing piece. His subject was fairly passive, incapable of responding to power.“ (Zamora 2019)

Veränderbarkeit. Für eine kritische Geschichtsschreibung in diesem Sinne geht es darum, das „wilde Faktum der Veränderung“ (Foucault 2001a, S. 864) nicht zugunsten von abstrakten und schwammigen Formen der Kontinuität abzuschwächen. Für sie ist deshalb der Begriff des Diskontinuierlichen als Gegenstand und zugleich als Instrument der Untersuchung zentral (Foucault 2020, S. 25). Davon ausgehend lassen sich die historischen Brüche, Schwellen und Transformationen analysieren und so das Ausmaß und die Radikalität der Veränderungen darstellen, die sich in der Geschichte ereignet haben (vgl. Foucault 2020, S. 27). Ziel müsse es sein, „die abstrakte, allgemeine und monotone Form des ‚Wandels‘, in der man so gern das Aufeinanderfolgen denkt“ (Foucault 2001a, S. 846), „durch die Analyse der Spezifität der Transformationen [zu] ersetzen“ (Foucault 2001a, S. 846). Ich möchte vorschlagen, dass eine weitere Annäherung an die Transformationsvorstellung Foucaults über den Begriff der Problematisierungen gelingen kann. Diesen bezeichnet Foucault, wie bereits eingangs zitiert, als methodologischen Schlüssel seiner Analytik. Doch was ist mit dem Begriff gemeint? Und was bedeutet dessen Zentralstellung für die historische Analyse?

Von den Problematisierungen auszugehen, heißt zunächst, dass die Art und Weise, bestimmte Dinge zum ‚Problem‘ zu machen, als strukturierendes Moment begriffen wird. Das ist kein ausschließlich epistemologischer Einsatz, denn strukturiert wird das Soziale auf der Ebene der Realität. Wie ein Problem aufgeworfen wird, eröffnet ein Feld möglicher Antworten sowie die Elemente und Begriffe, in denen eine Beantwortung erfolgen kann, während andere Antworten so verunmöglicht werden. Wie etwas zum Problem gemacht wird, betrifft diese Sache in ihrem Sein. Das ist die grundlegende Bedeutung des Problematisierungsbegriffs, so wie Foucault ihn verwendet. Um zu einem besseren Verständnis davon zu gelangen, muss hier der Begriff der Praktiken als weiteres methodologisches Grundprinzip Foucaults eingeführt werden. Mit den Praktiken ist ganz wörtlich das gemeint, „was man machte“ (Foucault 2005b, S. 781). Foucault analysiert Praktiken als regel- oder normgeleitete Handlungs- und Denkweisen, deren Untersuchung „eine Verstehbarkeit der wechselseitigen Konstitution von Subjekt und Objekt eröffnen“ (Foucault 2005b, S. 781) soll. Deren Analyse steht für die Kontinuität innerhalb des foucaultschen Textapparates und reicht von der Untersuchung der Episteme als diskursiver Praxis bis hin zu den „Praktiken des Selbst“ (vgl. Schäfer 2013, S. 121). Wichtig ist nun, dass die Praktiken keinen Gegensatz zum Sprachlichen darstellen. Oder: Auch die „diskursiven Formationen sind wirkliche Praktiken, und ihre Sprachen sind kein universeller Logos, sondern sterbliche Sprachen, die imstande sind, Veränderungen zu fördern und manchmal auch auszudrücken.“ (Deleuze 2023, S. 25) Es geht nicht darum, diese „als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Deleuze 2023, S. 74) Diskurse als Praktiken zu analysieren, bedeutet, sie als realitätsbildende, effektive Beziehungskonstellationen zu behandeln. Dabei geht es nicht um die Wörter *oder* um die Dinge, sondern um die Beziehungen zwischen diesen, die in einer diskursiven Praxis hergestellt werden (vgl. Foucault 2020, S. 72f.). Die diskursiven Praktiken sind also die Analyseklammer, die es erlaubt, all jene Entitäten – deren Realität und Effektivität nicht bestritten wird – als Hervorgebrachte zu untersuchen.³

Die von den Problematisierungen ausgehende Analyse ist nun eine dem Begriff der Praktiken sowie den methodologischen Prinzipien Foucaults angemessene Weise, das Verhältnis von Subjekt und Objekt innerhalb der Dynamik des Sozialen nicht dialektisch zu konzipieren. Damit wird auch behauptet, dass

³ Wenn man nun sagt, dass in der Analyse der Praktiken die Konstitution von Subjekt und Objekt sichtbar gemacht werden kann, dann ist das in einem materiell-realen Sinne zu verstehen (vgl. Burmeister 2021, S. 50). Konkret bedeutet das, nicht davon auszugehen, dass bestimmte Dinge, Subjektivitäten und Kategorien schon immer existiert haben, sondern dass diese in Diskurspraktiken hergestellt werden. Dass sie, mit anderen Worten, historisch sind. Doch damit geht auch einher, die Unterscheidung zwischen einer sprachlich-sozialen und einer materiell-realen Dimension zurückzuweisen. Es wird prinzipiell alles Vorkulturelle, Essenzielle und Gegebene als Analysekatgorie zurückgewiesen, inklusive jeglicher Dualismen, zugunsten eines „philosophischen und kulturtheoretischen Denken[s] der ‚Mannigfaltigkeit‘ sozialer Immanenz.“ (Burmeister 2021, S. 50)

die Ideen, Handlungen und Denkweisen des Subjekts auf eine problematisierende Weise zustande kommen; dass sie also nicht im Subjekt liegen oder diesem entspringen und dass sie genauso wenig aus dem Objekt, dem Gegenüber oder anderen resultieren. Das bedeutet wiederum nicht, dass eine Problematisierung etwas aus dem ‚Nichts‘ schafft. Es gibt für Foucault keinen „historischen Nullpunkt“ (Burmeister 2021, S. 78), von dem aus sich gesellschaftliche Transformationen ereignen. Zu einer Problematisierung kommt es vielmehr innerhalb schon existierender Macht- und Wissensordnungen sowie schon effektiver Beziehungsgefüge. Und auch dies geschieht nur dann, wenn eine bestimmte Denkweise oder Praxis auf „‚Schwierigkeiten‘, ‚Unverträglichkeiten‘ oder ‚Probleme‘“ (Lemke 1997, S. 342) stößt: wenn sie also gesellschaftlich als problematisch erfahren wird und bereits existierende Lösungen unzufriedenstellend erscheinen. Eine Problematisierung mag also eine bestimmte Art von Antwort hervorbringen, wobei diese mehr als eine bloße Ableitung oder Repräsentation von ökonomischen, sozialen oder politischen Umständen ist. Damit steht eine Problematisierung immer in direktem Bezug zu Erfahrungen von Welt, geht als kreativer und schöpferischer Umgang damit aber über eine bloße Reaktion hinaus. Dementsprechend ist ein wesentliches Merkmal der problematisierenden Analyse Foucaults, dass soziale Dynamiken durch Probleme angestoßen werden. In dem Moment, in dem sich eine bestimmte Praktik, also eine Denk- oder Sprechweise, nicht mehr sanktionieren lässt, kann sie reproblematisiert werden – wobei das Gelingen davon vom Grad ihrer Sedimentierung abhängt.

Für die Transformationsanalyse entfaltet der Begriff nun eine doppelte Bedeutung: Zunächst, und insofern eine Problematisierung einer Reihe von möglichen Antworten im Sinne von Handlungs- und Denkweisen zugrunde liegt, eignen sich bestimmte historische Problematisierungen⁴ als Einstiegspunkt für die empirische Analyse:

„Auf ein und dieselbe Gesamtheit von Schwierigkeiten können mehrere Antworten gegeben werden. Und die meiste Zeit werden tatsächlich verschiedenartige Antworten vorgelegt. Es kommt nun aber darauf an, dass man das begreift, was sie gleichzeitig möglich macht; der Punkt, an dem ihre Gleichzeitigkeit ihre Wurzeln hat; der Boden, der sie, die einen wie die anderen, in ihrer Verschiedenartigkeit und mitunter ihren Widersprüchen zum Trotz ernähren kann.“ (Foucault 2005e, S. 732)

Diese Gleichzeitigkeit als Knotenpunkt einer Reihe von Diskurspraktiken kann nun ausgehend von den Problematisierungen befragt werden.⁵ Und gleichzeitig stellt eine Problematisierung damit einen geeigneten Ort für „eine Reproblematisierung gegenwärtiger soziokultureller Selbstverständlichkeiten“ (Burmeister 2021, S. 50) dar. Foucault sagt:

„Ich glaube, die Arbeit, die man zu leisten hat, ist eine Arbeit der Problematisierung und der ständigen Reproblematisierung. Das Denken wird dadurch blockiert, dass man implizit oder explizit eine Form von Problematisierung annimmt und eine Lösung sucht, die sich an die Stelle der Lösung setzen lässt, die man akzeptiert. Nun, wenn die Arbeit

⁴ In dem Maße, in dem sich eine Aussage darüber treffen lässt, welche Aspekte des menschlichen Seins wiederholt problematisiert werden, zeichnen sich über die Untersuchung der Problematisierungen privilegierte Analysegebiete ab (vgl. Foucault 2005f, S. 706).

⁵ Wir sehen dies in den Studien Foucaults, wenn er beispielsweise die Genealogie des Strafens betreibt. Dort wird ein Zusammenhang zwischen einer veränderten politisch-ökonomischen Situation und der Notwendigkeit, bislang tolerierte Gesetzesübertretungen von nun an zu verhindern, hergestellt. Das Verbrechen wird auf eine neue Art und Weise problematisiert, die historisch situiert ist, dabei aber nicht vollends aus dem historischen Kontext, schon gar nicht monokausal oder ökonomistisch, erklärt werden kann. In einem Interview wenige Monate vor seinem Tod sagt Foucault: „[E]s [ging] auch in *Surveiller et Punir* darum, die Veränderungen in der Problematisierung der Beziehungen zwischen Delinquenz und Strafe durch die Strafpraktiken und die Institutionen der Strafverfolgung am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu analysieren.“ (Foucault 2005a, S. 825f.) Ein weiteres Beispiel wäre die Problematisierung des Wahnsinns, die nicht von sich aus verständlich ist. Man kann historisch-kritisch danach fragen, warum der Wahnsinn und nicht andere historische Verhaltensformen „zum Problem“ geworden sind (vgl. Foucault 1996, S. 178.).

des Denkens einen Sinn hat – dann den, die Art und Weise, wie die Menschen ihr Verhalten [...] problematisieren, an ihrer Wurzel wieder aufzugreifen.“ (Foucault 2005g, S. 751)

Hinsichtlich einer Analyse der Transformationen spielt der Begriff damit eine doppelte Rolle: Zunächst verweisen die historischen Problematisierungen auf bestimmte Zusammenhänge, die sich als empirische Einstiegspunkte der Analyse eignen. Gleichzeitig sind es die Problematisierungen, an denen eine Veränderungspraxis – eine Reproblematisierung – ansetzen muss. Beide Momente – die Praxis der Historisierung als Entnaturalisierung und die politische Praxis der Veränderung – laufen damit in dem Gedanken, die Problematisierungen als Wurzeln zu begreifen, zusammen. Darin liegen auch der Einsatz und die Bedeutung, die Foucault der kritischen Praxis zuschreibt: An die Grenzen des eigenen Denkens zu gehen; „das andere in das eigene Denken“ einbrechen zu lassen, erfordert eine Problematisierung der unhinterfragten Denk- und Handlungsweisen. Nur wenn die Elemente auf der Ebene einer Problematisierung verändert werden, kann es sich um eine tiefgreifende Veränderung handeln. Das bedeutet, dass sie nicht ein ideelles Konstrukt, sondern eine innerhalb materieller gesellschaftlicher Beziehungsgefüge gegebene Antwort auf ein Problem ist, das selbst wiederum genauso Teil des Sozialen ist. Eine Reproblematisierung ist dementsprechend auch „eher als strategisches und zunächst partielles Neuordnen [zu verstehen], was durch ein problematisierendes Ereignis auf einer der Achsen oder deren je historisch-spezifischen Verschränkung ausgelöst wurde.“ (Burmeister 2021, S. 78) In diesem Sinne ist eine Problematisierung „immer die ‚reale ‚Antwort‘ auf eine konkrete Situation“ (Foucault 1996, S. 179). Dort, wo bereits existierende Antworten nicht mehr greifen, müssen die Ausgangsfragen, die Elemente des Ganzen, neu gedacht, anders problematisiert werden. Dies ist keineswegs ein neutraler Prozess, womit auch gesagt ist, dass die Problematisierungen Teil der Wahrheits- und Machtspiele des Sozialen sind und als solche mehr oder weniger sedimentiert sein können, grundsätzlich aber innerhalb der konfliktiven, widersprüchlichen und nicht-identischen Sozialontologie Foucaults gedacht werden müssen.

Hier ist es nun wichtig, folgendes zu betonen: Es mag zwar analytisch notwendig sein, die Problematisierungen als kausal wirksame Faktoren zu behandeln, um in einer genealogischen Analyse die Herkunftsgeschichte und damit die Gemachtheit von Praktiken darstellen zu können (Koopman 2013, S. 101). Doch erhalten die Problematisierungen damit nicht den Status eines ‚ultimativen Faktors‘ im Sinne eines transzendentalen Erklärungsmusters (vgl. Koopman 2013, S. 101). Spricht man also davon, dass eine historische Problematisierung einer Reihe von Praktiken und Denkweisen zugrunde liegt, dann ist damit nicht der Ort benannt, von dem aus soziale Realität geordnet wird. Die Frage der Veränderung wird ohnehin vor dem Hintergrund der Vorstellung aufgeworfen, dass das Soziale „stabil und wandlungsfähig zugleich“ (Foucault 2001b, S. 1074) ist. Und in diesem Sinne befindet es sich konstant in Prozessen der Veränderung genauso wie in Prozessen der Stabilisierung. Stabilität ist keine Eigenschaft, die einer Gesellschaft als solcher zukommt, sondern bleibt als „erzeugte Stabilisierung stets prekär, brüchig und von Irritationen durchzogen“ (van Dyk 2012, S. 190). Auch sollte nicht der Eindruck entstehen, als handle es sich bei Problematisierungen um widerspruchsfreie, geradlinige Prozesse, in denen ein Akteur die Welt neu strukturiert. Verschiedene Problematisierungen mögen in Konflikt miteinander oder quer zu akzeptiert-unhinterfragten Praktiken bestehen, ohne einen besonders großen Effekt auf die Wissens- und Machtbeziehungen nach sich zu ziehen. Es handelt sich nicht um intentionale Neustrukturierungen der Welt, sondern um eine „strategische Intervention in ein dynamisches Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen“ (Klöppel 2010, S. 256). Für die foucaultsche Analytik ist der Begriff der Problematisierungen auch deshalb so bedeutsam, weil er eine Untersuchung des Sozialen in seiner historischen Dimension ermöglicht, ohne dabei auf die zahlreichen Begriffe und Prinzipien zurückzugreifen, die selbst schon Teil einer gegebenen Problematisierung sind. Gerade das macht die historisch-

kritische Analytik aus: Der Versuch, sich von den gegebenen Kategorien zu befreien, indem man sie reproblematisiert.

4.

Indem man die Frage nach den Problematisierungen zum methodologischen Schlüsselbegriff erhebt, so lässt sich abschließend sagen, fügt sich die gesamte historisch-kritische Analytik als Veränderungspraktik zusammen. Denn eine „wirkliche“ Veränderung kann sich nur auf der Ebene der Problematisierung abspielen, weil die Elemente einer Praxis durch diese bestimmt sind. Solange man also Veränderungen auf einer Ebene oberhalb der Problematisierung anstrebt und die Problematisierung mithin unangetastet lässt, beschränkt sich die Veränderung darauf, „bloß einige der Postulate oder Prinzipien [zu] modifizieren“ (Foucault 2005e, S. 733f.). Auf dieser Ebene kann sich keine Transformation ereignen. Foucault behauptet hier also eine enge Verbindung von Kritik und Veränderung, wobei Kritik nicht meint,

„dass man lediglich sagt, die Dinge seien nicht gut so, wie sie sind. Kritik heißt herausfinden, auf welchen Erkenntnissen, Gewohnheiten und erworbenen, aber nicht reflektierten Denkweisen die akzeptierte Praxis beruht. [...]. Sie zeigt, dass die Dinge nicht so selbstverständlich sind, wie man meint, damit sie nicht mehr so selbstverständlich hingenommen werden. Kritik heißt, Dinge, die allzu leicht von der Hand gehen, ein wenig schwerer zu machen.“ (Foucault 2005d, S. 221f.)

Foucault zufolge verläuft eine Linie von der historischen Analyse über einen Kontingenzaufweis zur Möglichkeit radikaler Transformation. Diese denkt Foucault nicht revolutionär, nicht dialektisch oder inkrementell, sondern ausgehend von den historischen Problematisierungen als den Grundlegungen von Praktiken, d.h. von akzeptierten und eingeübten Denk- und Handlungsweisen: „Denn eine Veränderung, die in der gleichen Denkweise gefangen bliebe und dasselbe Denken nur ein wenig besser an die Realität anpasste, wäre nur eine oberflächliche Veränderung. Sobald man dagegen die Dinge nicht mehr in der hergebrachten Weise zu denken vermag, wird Veränderung zu einem dringenden, schwierigen, aber vollkommen lösbaren Problem.“ (Foucault 2005d, S. 221f.)

Literatur

- Brieler, Ulrich. 2004. Blind Date. Michel Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft. In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption: Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Hrsg. Axel Honneth und Martin Saar, 311–353. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burmeister, Christoph T. 2021. *Das Problem Kind: Ein Beitrag zur Genealogie moderner Subjektivierung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Butler, Judith. 2021. *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles. 2023. *Foucault*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dreyfus, Hubert L., und Paul Rabinow. 1987. *Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Foucault, Michel. 1989. *Sexualität und Wahrheit 2: Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1992. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Foucault, Michel. 1996. *Diskurs und Wahrheit: Die Problematisierung der Parrhesia. 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien*. Hrsg. Joseph Pearson. Berlin: Merve.

- Foucault, Michel. 2001a. Antwort auf eine Frage. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 1: 1954–1969, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 859–886. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2001b. Titel und Arbeiten. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 1: 1954–1969, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 1069–1075. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2001c. Wer sind Sie, Professor Foucault? In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 1: 1954–1969, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 770–793. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2002. Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 2: 1970–1975, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 166–191. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005a. Die Sorge um die Wahrheit. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 823–836. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005b. Foucault. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 776–782. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005c. Gespräch mit Ducio Trombadori. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 51–119. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005d. Ist es also wichtig, zu denken? In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 219–223. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005e. Polemik, Politik und Problematisierungen. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 724–734. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005f. Was ist Aufklärung? In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 687–707. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005g. Zur Genealogie der Ethik: Überblick über die laufende Arbeit. In *Schriften in vier Bänden: Dits et Écrits*, Bd. 4: 1980–1988, Hrsg. Daniel Defert und François Ewald, 461–499. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2019. *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2020. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2024. *Die Wahrheit und die juristischen Formen*. Berlin: Suhrkamp.
- Klöppel, Ulrike. 2010. Foucaults Konzept der Problematisierungen und die Analyse diskursiver Transformationen. In *Diskursiver Wandel*, Hrsg. Achim Landwehr, 255–265. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koopman, Colin. 2013. *Genealogy as Critique: Foucault and the Problems of Modernity*. Bloomington: Indiana University Press.
- Lemke, Thomas. 1997. *Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument Verlag.
- Saar, Martin. 2004. Genealogie und Subjektivität. In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption: Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Hrsg. Axel Honneth und Martin Saar, 157–177. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Saar, Martin. 2024. Nachwort. In *Die Wahrheit und die juristischen Formen*, Michel Foucault, 5. Aufl., 155–189. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- van Dyk, Silke. 2012. Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik. Über Potenziale, Probleme und Perspektiven. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 167(2):185–210.
- Veyne, Paul. 2004. Michel Foucaults Denken. In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption: Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Hrsg. Martin Saar und Axel Honneth, 27–51. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Vogelmann, Frieder. 2017. *Foucault lesen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zamora, Daniel. 2019. „How Michel Foucault Got Neoliberalism So Wrong“. *Jacobin*, 9. September. <https://jacobin.com/2019/09/michel-foucault-neoliberalism-friedrich-hayek-milton-friedman-gary-becker-minoritarian-governments> (Zugegriffen: 2. März 2026).